

**Call for Papers: Netzwerk Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung
7./8. Juli 2022, Hamburg**

Die Ruhe nach dem Sturm? Medikalisierte Alltage im Zeiten der Covid-19-Pandemie

Seit nunmehr zwei Jahren prägt die globale COVID-19-Pandemie als größte gesellschaftliche Krise seit dem Zweiten Weltkrieg das öffentliche und private Leben, und in besonderem Maße den Gesundheitsbereich. Sie führt uns vor Augen, wie verflochten die Welt miteinander ist, wirft Fragen nach Verantwortung, Solidarität und Humanität auf – denkt man etwa an die Versorgung der Entwicklungsländer mit Impfstoffen, medizinischer Schutzkleidung oder Medikamenten und hat, auch abseits politischer Debatten und Entscheidungen, unseren Alltag stark verändert.

Zeitlich gesehen lässt uns die Pandemie ein immenses Ausmaß spüren: Während man anfangs noch ein rasches Ende der Einschränkungen erhoffte, so lehrt uns die aktuelle Situation, dass die durch die Pandemie ausgelösten Krisen uns selbst nach Eindämmung der hohen Viruslast beschäftigen werden. Eine Welle folgt der anderen und der Übergang in die Endemie ist in Deutschland weiterhin ungewiss, gleichwohl die Debatte um den sog. „Freedom Day“ medial die Stimmung erhitzt. Während einiges im Alltag träge erscheint, so mussten etwa im Gesundheitssektor viele dringende Fragen in sehr kurzer Zeit geklärt werden, sei es die anfänglichen Lockdown-Regelungen, die Impfstoffverteilung, Reisebeschränkungen sowie eine mögliche Impfpflicht bzw. Anpassung der Impfstoffe an neue Virusvarianten.

Die Covid-19-Pandemie zeigt sich als ein multidimensionales Phänomen, das sich aus vielerlei Richtungen beforschen lässt. Die hier anzukündigende Netzwerktagung möchte sich mit speziellen medialen Alltagswelten beschäftigen.

Die Pandemie als Brennglas bei der medizinischen/pflegerischen Versorgung

Die COVID-19-Pandemie fungiert in vielen Bereichen des Gesundheitssektors als Brandbeschleuniger für bereits lange vorhandene Missstände. ‚Gesundheit‘ wird mehr denn je als öffentliches, schützenswertes und auf Solidarität beruhendes Gut wahrgenommen, aber auch als Aufgabe der Daseinsvorsorge verhandelt. Eine gute gesundheitliche und pflegerische Versorgung dient nun mehr denn je als Referenzmaßstab für unterschiedliche Regionen. Verstärkt wird dies durch die medial vermittelten Bilder aus Spanien und Italien, in denen Covid-Erkrankte aufgrund voller Krankenhäuser auch andernorts – bspw. in Behelfsunterkünften und Krankenwagen – notfallmäßig versorgt wurden, sofern teilweise lebensnotwendiger Sauerstoff überhaupt noch vorhanden war, oder Bildern von provisorischen Leichenhallen wie in New York.

Im Umgang mit Covid-19 wurde deutlich, dass Vorerkrankungen und Alter die Schwere von Krankheitsverläufen besonders beeinflusst. Zur Reduzierung des Übertragungsrisikos wurde – insb. in zu Beginn der Pandemie – eine soziale Isolation der Pflegebedürftigen in stationären Pflegeheimen und Kliniken verhängt. Was eigentlich dem Schutz diente, entwickelte sich vielerorts zu einer Tragödie, und zwar nicht erst dann, wenn es um Sterben und Tod ging. Krisen schaffen auch Sonderwege: so setzten sich einzelne Pflegeeinrichtungen über behördliche Anordnung hinweg und entwickelten kreative Lösungen, für einen würdevollen Umgang mit dieser Situation. Für Personen mit Unterstützungs- und Pflegeverpflichtungen zeigt sich mittlerweile eine deutliche Verschlechterung ihrer psychosozialen Gesundheit gegenüber vor der Corona-Krise. Gleiches gilt für den Anteil an Menschen, die sich einsam fühlen.

Der anfängliche Mangel an Schutzausrüstung ist inzwischen verringerten Personalressourcen gewichen, die durch die Corona-Bedingungen einen deutlichen Mehraufwand zu bewältigen haben. Psychische und körperliche Überlastung der in medizinischen und pflegerischen Berufen Tätigen ist stark angestiegen.

Arbeits- und lebensweltliche Belastungen

Aber auch die Arbeitssituation von Millionen Beschäftigten hat sich mit Beginn der in Deutschland in vielen Berufen etwa durch spezifische Schutzmaßnahmen oder die Ausweitung von Homeoffice verändert. So beförderte die Krise eine längst überfällige Debatte über eine Flexibilisierung oder auch Entgrenzung der Arbeitswelt – als „Auflösung traditioneller räumlicher, zeitlicher oder organisatorischer Grenzen von Arbeit“. Der Trend geht zu nichtklassischen Arbeitsformen (z. B. Teilzeit, Minijobs, Selbständigkeit) und flexiblen Arbeitszeiten und -orten, die unter dem Schlagwort ‚New Work‘ gestaltet werden. Allerdings zeigt dieser Trend auch, dass besonders für berufstätige Mütter die Belastung durch eine nicht zu vereinbare Sorgearbeit mit gleichzeitiger Berufstätigkeit im Homeoffice zu bewältigen ist. Auch führt die Flexibilisierung zu einer zunehmenden Auflösung von Arbeits- und Freizeit.

Die ständige Präsenz von (möglicher) Krankheit und kollektivem wie individuellem Gesundheitsschutz in Arbeitswelten, Schule und privatem Bereich hat zu vermehrten Belastungszuständen geführt. So müssen beispielsweise Schüler*innen mit der Sorge umgehen, sich und ihre Familien zu infizieren oder sind durch die verschiedenen Unterrichtsformen und Einschränkungen in der Freizeit belastet (z.B. Lockdown).

Medialität: Von Virolog*innen, Laienexpert*innen und persönlichem Risikomanagement

Zudem hat die Pandemie eine unübersichtliche Medialität hervorgebracht, in der zum Teil höchst differente Informationen über das Virus, seine Evolution, gesundheitliche Gefahr und mögliche The-

rapien, aber auch gewählte Public Health-Maßnahmen kursieren. Meinungen und wissenschaftliche Erkenntnis stehen oft parallel zu einander und auch Verschwörungserzählungen haben Konjunktur. Expert*innendiskurse und öffentliche Berichterstattung verschwimmen; dazu prasseln täglich statistische Kennzahlen wie Inzidenzen, Hospitalisierungsrate und Impfquote auf uns ein. Die bewusste wie unbewusste Verarbeitung der Informationen einerseits und davon abgeleitetes Risikomanagement andererseits stellen eine weitere Herausforderung in Pandemiezeiten dar, auch in subjektiven Alltags. Denn durch die stark medizinisch geprägten medialen Informationen vollzieht sich eine verstärkte Medikalisierung unseres Alltags: vieles wurde von heute auf morgen zur gesundheitlichen Risikoentscheidung, etwa wenn es um soziale Beziehungen, Freizeit oder auch die persönliche Gesundheit geht.

Der medizinanthropologische Blick auf Pandemie-Alltage ermöglicht wichtige gesellschaftliche Dimension des Phänomens Covid-19 und weitere Auswirkungen von Medikalisierung zu verstehen. Die Medizinanthropologie und empirische Kulturwissenschaft hat neben anderen Disziplinen wie der Medizingeschichte oder auch der Technikfolgenabschätzung vielfach machtvolle Voreinstellungen und Strukturen herausgearbeitet, wie z.B. Strukturen, die kulturelle Determinanten von Gesundheit hervorbringen, die wiederum den Umgang mit Gesundheit und Krankheit beeinflussen, oder der Emergenz von Gesundheit und Krankheit wie z.B. dem Übergang von der Vorsorge und Prävention zur Pflicht (z.B. die Anschnallpflicht im Auto, Helmpflicht usw.).

Kulturelle und soziale Strukturen stellen dabei nicht nur den Rahmen für Gesundheit und Krankheit her, sondern sind auch Momente der Herstellung solcher Tatsachen selbst. Die Annahme einer Herstellung des Gesundheitsgeschehens hilft auch, die aktuelle Situation nicht selbstverständlich oder notwendigerweise als etwas ‚zwingend‘ oder ‚natürlich‘ Gegebenes zu verstehen, sondern als etwas von der Art der Auffassung entscheidend Mitgeprägtes. Mit der Perspektive der Medizinanthropologie können das Virus und die Covid-19-Infektion als biosoziale Tatsachen angesehen werden, die nicht getrennt von den Prozessen und Strukturen der Hervorbringung gedacht werden sollten. Eine wichtige Rolle bei dieser Hervorbringung kommt der Art und Weise der Objektivierung als Krise und der daraus resultierenden Bearbeitungsweise zu. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach Macht und den zunehmenden Oppositionen gegen Impfungen, freiheitseinschränkenden Maßnahmen, um nur einige Narrative zu nennen.

Arbeitsfragen des Netzwerktreffens

Fokussieren möchten wir mit dem aktuellen Netzwerktreffen die kulturellen, sozialen und anthropologischen Veränderungen im Rahmen gesundheitsrelevanter Alltagsthemen, die sich durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie ergeben haben:

- Wie wurden soziale Isolation und Entkräftung beispielsweise in „Lockdown-Zeiten“ verarbeitet? Welche körperlichen, seelischen und emotionalen Spuren der Erschöpfung zeigen sich bei Einzelnen und sozialen Gruppen? Wie wurde emotionale wie körperliche Be- und Überlastung beispielsweise in Gesundheitsberufen und anderen „systemrelevanten“ Berufen erfahren?
- Welche Auswirkungen hatten eigene oder Covid-19-Erkrankungen im persönlichen Umfeld auf die eigene Lebenswelt?
- Welche (alternativen) Möglichkeiten der Erholung oder Regeneration wurden/werden genutzt? Welche Möglichkeiten der Resilienz konnten aktiviert werden?
- Welche Versuche und Normalisierungsstrategien werden in konkreten Alltagswelten unternommen, „mit dem Virus zu leben“? Welche Veränderungen haben sich im sozialen und kulturellen Umgang im Alltag etabliert?
- Welche Auswirkungen hat die lange Pandemiesituation auf chronische Erkrankungen?
- Wie werden mediale Informationen und subjektive Erfahrungswelten im Umgang mit Covid-19 verarbeitet und in konkreten Alltagsleben verhandelt?
- Auf welche Konzepte von Solidarität, Verantwortung, und Vertrauen wird in Krisenzeiten rekurriert?

Dies sind nur einige grobe Charakterisierungen, deren inhaltliche-funktionale Dimension in medizinischen Alltagsleben Thema der hier anzukündigen Netzwerktagung sein können.

Das 19. DGEKW-Netzwerktreffen 2022 ist gleichsam das erste Treffen seit Pandemiebeginn. Selbstverständlich sollte sich bei aller Ermüdungserscheinung ob des Themas dieses Treffen daher wissenschaftlich der Pandemie widmen, um aus kultur- und medizinanthropologischer Perspektive einen Blick auf die vergangenen zwei Jahre zu werfen.

Angesprochen sind wie immer Wissenschaftler*innen aus den Bereichen der Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie, Medizinanthropologie und -ethnologie, Soziologie, Geschichte, Geschlechterforschung, Medizin, Medienwissenschaften und anderen Disziplinen, die sich aus kultursensibler Perspektive mit diesen Fragen auseinandersetzen. Darüber hinaus spricht das Netzwerk insbesondere Nachwuchswissenschaftler*innen an sich am interdisziplinären Austausch zu beteiligen. Wie auch bei den vergangenen Tagungen sind Kolleg*innen in verschiedenen Qualifizierungsphasen

(BA/MA//Dissertation/Habilitation) besonders angesprochen, ihre Fragestellungen/ Werkstattberichte/ Methoden und/oder Ergebnisse im Rahmen der Netzwerktagung zum Thema „Die Ruhe nach dem Sturm? Medikalisierte Alltage im Zeiten der Covid-19-Pandemie“ vorzustellen und zu diskutieren.

Wir hoffen, mit dem gewählten Themenschwerpunkt viele Kolleg*innen anzusprechen und bitten um entsprechende Themenvorschläge für Vorträge (ca. 20 min.). Durch die bestehende Kooperation mit AGEM (Arbeitsgemeinschaft Ethnomedizin e.V.) besteht die Möglichkeit, Vorträge als Zeitschriftenbeiträge in der Zeitschrift *Curare* im Anschluss an die Tagung zu publizieren.

Interessierte werden gebeten, ihr Vortragsthema kurz zu skizzieren (500 Wörter) und bis zum 1. Juni 2022 an Sabine Wöhlke (sabine.woehlke@haw-hamburg.de) oder Anna Palm (apalm.bonn@gmail.com) einzureichen.

Auch Anmeldungen zur Teilnahme ohne Vortrag sind willkommen.

Das Treffen soll auf die bekanntermaßen entspannte und offene wie gleichzeitig auch arbeitsintensive Art durchgeführt werden und findet erstmals in diesem Jahr an der Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW) in Hamburg in Präsenz (ggf. als hybride Veranstaltung) statt. Neben dem Themenschwerpunkt wird ein Zeitslot für die Diskussion zur Umbenennung des Netzwerkes durchgeführt. Hierfür werden wir zeitnah eine separate Mail über den Netzwerkverteiler versenden, so dass sich Angehörige des Netzwerkes, die nicht an dem Treffen teilnehmen, an der Diskussion beteiligen können. Es wird eine **Teilnahmegebühr von 30 Euro** für die Verpflegung während der Tagung erhoben. Kosten für Reise und Unterkunft können nicht erstattet werden. Alle Teilnehmenden erhalten zeitnah Programminformationen sowie Anreise- und Unterkunftsinformationen.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Hamburg und ein spannendes und interessantes Netzwerktreffen 2022!

Sabine Wöhlke und Anna Palm

Sprecherinnen des dgv-Netzwerks Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung